

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 126 (2000)
Heft: 7-8

Artikel: Klassisches Streichquintett
Autor: Fehlmann, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Klassisches Streichquintett

WERNER FEHLMANN

DER Staat lebte lange Zeit von der Pferdeäpfel-Theorie: Wenn vorne gefüttert wurde, dann müssen hinten auch Körner für die Vögel herauskommen. Im Klartext heisst das: Hat der Staat viele Steuereinnahmen, fällt auch für das Volk etwas ab.

Eine Ausnahme macht freilich die Expo 02. Trotz reichhaltiger Fütterung – das weiss jeder Esel – wird man vergebens auf körnige Resultate warten.

Trotzdem. Seit das fette Futter magerer geworden ist, haben die Politiker hinten ein Problem: Die nahrhaften Körner sind am Versiegen. Ihre Untertanen werden zum Opfer mangelnder Subventionen. Die Kultur geht bachab.

Bleibt eigentlich nur noch die Privatisierung der Sparlücken durch Sponsoren. Seit aber die Unternehmen vermehrt Wert auf klar definierte Konzepte legen, ist nutzenorientiertes Handeln gefragt. Das gilt für Industrie und Handel. Warum soll es für die Kultur nicht gelten?

Ihr wenden wir uns deshalb zu, genauer gesagt dem Orchesterbetrieb, und suchen in den wichtigsten Kapiteln vielgelesener Managerhandbücher nach Sparmöglichkeiten.

1.1. Überkapazitäten vermeiden.

Wieso spielen im Orchester 30 Violinen immer das Gleiche? Da liegt das Sparpotential bei mindestens 15 Geigern. Mit gepflegt zelebriertem Streichen wird die vom Komponisten geforderte Klangrafinesse auch mit einer Minimalbesetzung erreicht. Ähnlich harmonische Sparetüden sind von den Bläsern zu fordern: Einige Pfeifen müssen weg. Bach wird dadurch noch lange nicht zum Bächlein.

Effizienz am Arbeitsplatz heisst ausserdem, die ständigen Wiederholungen zu eliminieren. Wie unsinnig ist es doch, ein von den Celli gespieltes Thema von den Hörnern und anschliessend von den Kontrabässen wiederholen zu lassen... die sollen flink vorwärts machen. Warum überhaupt diese ewigen Wiederholun-

gen? Streicht sie! Dann ist es problemlos möglich, eine Sinfonie von 45 Minuten auf 20 Minuten zu reduzieren – und damit mit weniger Musikern und viel zügigerem Tempo die Lohnkosten drastisch zu senken.

Der zusätzliche Effekt: Es wird vermieden, dass der Personalbestand schneller wächst als die Leistung. Allenfalls wäre zu prüfen, ob Wiederholungen nicht mittels Tonband eingespielt werden könnten.

2.2. Das Produkt muss stimmen.

Nutzen bringen sicher nicht Zwölftonmusik, Cage oder neuzeitgenössische Stücke, interpretiert von überbezahlten Stabführern vor spärlichem Publikum. Es sind Spuren sturen Denkens und Handelns, wenn man meint, durch solche Lärmimmissionen die Leute von der seriell konzipierten Musik überzeugen zu können.

Wenn auf langatmige erste Sätze eine unoriginell-geradlinige Finalwirkung eines Scherzos folgt, sind eben die Gren-

«Wieso spielen im Orchester 30 Violinen immer das Gleiche? Da liegt das Sparpotenzial bei mindestens 15 Geigern.»

zen der künstlerischen Innovation und des Gehörempfindens der Zuhörer erreicht. Gähnende Leere in Konzertsälen und vor den Kassen ist die Quittung solchen Tuns. Was nützt das Herausstrecken der Zunge, wenn die andern blind sind?

3.3. Moderne Methoden anwenden.

Das sollte auch für die Arbeitsgeräte der Musiker gelten. Es ist nun aber keineswegs selten, dass sich einer auf einer uralten, zerkratzten Geige abmühen will oder ein anderer ein teures Holzblasinstrument einsetzt, wo heute doch jedermann weiss, dass plastifizierte Instrumente zu Spottpreisen erhältlich sind. Dieser Hang zu alten Instrumenten als

Prestige-Investition lässt sich nicht mehr unter «Lehrgeld» abbuchen. Die Möglichkeiten, neue Techniken kennen zu lernen, werden hier bewusst verpasst. Nicht einmal unsere Grossmütter nähren noch mit ihren alten Tret-Nähmaschinen.

Selbstverständlich müssen auch die Instrumentenbauer gewisse Hemmschwellen überwinden. Vor allem beim Klavier bietet sich doch eine Neukonstruktion der Tastatur geradezu an, sind doch für die Pianisten viele Noten ausser Reichweite und nur unter unsäglichem Verrenken spielbar. Auch Multifunktionstasten fehlen gänzlich. Kein Wunder, dass unter solch widrigen Bedingungen Pianisten exzentrisch werden. Man denke nur an Glenn Gould.

4.4. Nischenprodukte suchen

Nischen sind Pausen, Pausen sind Schweigen – und jedes Schweigen hat seine Bedeutung. Zu diesem Schluss kommt eine neue Dissertation über «Die Pausen in der Musik von Johann Sebastian Bach». Ungeschriebene Noten und tonloses Kommunizieren können spannender sein als ein langatmiges Vorspiel von Richard Wagner.

Die dynamischen Grössen von Pausen sind den zähen, notenintensiven Partituren vorzuziehen. Nur dann ist eine höhere Konjunkturresistenz der Konzertsäle gewährleistet.

5.5. Die Konsequenzen klar definieren.

Unter den erwähnten Aspekten ist marktgerechtes Musizieren nicht mehr bloss als graue Theorie aufzufassen, sondern als ganzheitliches Instrumentarium zur Optimierung der Finanzen. Wer seine Arbeitszeit und die Freizeit der anderen mit Spielereien vertrödelte, wird früher oder später ein hohes Lehrgeld bezahlen.

Und wenn die Anpassungen an die Kundenbedürfnisse nicht erfolgen?

Aus marktwirtschaftlicher Sicht stimmen in diesem Punkt alle Managerhandbücher im Schlusschor selten klar und unisono überein: Abschaffen!